

→ *Dezember* → *Januar* → *Februar* →

Drei-Monats-Bericht

Es ist Halbzeit hier in Indien; genauer gesagt, sogar schon nach der Pause. Die große Urlaubsreise und das Zwischenseminar liegen hinter uns und man bekommt langsam Schwierigkeiten, die vielen neuen Ideen und alten Vorhaben auch noch zeitlich in den verbleibenden sechs Monaten unterzubringen.

Der Dezember, der mit dem „youth, democracy & development“- Seminar gleich interessant begonnen hat, setzte sich auch so fort. Es war ein sehr schöner Monat, geprägt von strahlend blauem Himmel, dem Besuch einer anderen Freiwilligen, Weihnachtsvorbereitungen, Veranstaltungen und vielen Gottesdiensten, sowie von angenehm temperierten Tagen und sehr frischen Nächten. Mitte des Monats kam Marie uns für zwei Wochen besuchen, sie hat für drei Monate mit dem Program „Der andere Blick“ in Bissam Cuttack, einer Stadt im Norden Orissas, mit Kindergruppen gearbeitet. Wir haben ihr „unsere“ Dörfer gezeigt und so konnte sie auch noch einen kurzen Blick in den Alltag in das das Leben der Adivasi machen. Das Umfeld, das sie kennengelernt hatte, war schon um einiges moderner, städtischer und daher vollkommen anders.

In der Weihnachtszeit gab es unglaublich viele Anlässe, zu denen wir Mädels uns in Saris gewickelt haben. Es ist kaum vorstellbar, mit welcher Sorgfalt der weibliche Teil der indischen Bevölkerung die bis zu sieben Meter Stoff um sich oder andere herumwickelt und die Falten drapiert, das ganze dann noch ein zwei Mal wieder fallen lässt, um es mit stoischer Ruhe erneut in Angriff zu nehmen. Und wenn ich dann langsam ungeduldig werde und mir denke, das reiche jetzt auch und es müsse ja nicht alles perfekt fallen, werde ich jedes Mal wieder eines Besseren belehrt, denn: alles MUSS perfekt fallen! Lynn und ich hatten es sogar schon, dass wir bis auf den Unterrock wieder ausgewickelt wurden, ich zwei Ketten abnehmen musste, Lynn eine bekommen hat und wir, nach gut 30 Minuten als Anziehpuppen, jeder mit einer Sarischleppe in der rechten Hand („Die müsst ihr jetzt die ganze Zeit so halten.“) vor dem Rest unserer Gruppe standen und doch ziemlich überrumpelt waren.

Die Vorweihnachtszeit verging; an Sonntagen versuchten wir indische Nudeln zu kochen, wobei die unterschiedlichsten „Massen“ auf unseren Tellern landeten, und Weihnachten kam immer näher - ein ziemlich seltsames Gefühl, wenn jeden Tag strahlend blauer Himmel ist und man in der Sonne beinahe zerfließt. Wir versuchten etwas weihnachtliche Stimmung in uns zu wecken, indem wir Sterne falteten und Lamettagirlanden kauften, um sie in unseren Vorgärten und Zimmern aufzuhängen. Lorenz und Christian sind sogar noch weiter gegangen und haben zu ihrem Sharuk Khan Poster (India's most famous actor) auch noch einen großen, dreidimensionalen Stern gehängt, der allerdings eher an eine Diskokugel erinnert als an einen Weihnachtsstern. Ein Weihnachtsbaum durfte natürlich auch nicht fehlen und so stand pünktlich am 24. ein kleiner drahtig-biegsamer Lamettatannenbaum auf unserem Esstisch. Die Familie Stanley trudelte so ab dem 22. Dezember aus allen Himmelsrichtungen hier auf dem Campus ein und Mutter und Tochter begannen sofort Haus und Terrasse auf möglichst indische Art zu schmücken: Lichterketten am Haussims, riesige Sterne und Lamettagirlanden sowie einige Nadelzweige, die mit alten Weihnachtskarten und ... viel Lametta behängt wurden.

Da hier in Indien erst am 25. richtig gefeiert wird, haben wir den Tag ganz entspannt unter uns verbracht. Mittags waren wir bei „Chicks & Cheese“ essen, einem sehr angenehmen Restaurant in Semiliguda; wir haben uns den Bauch vollgeschlagen und kamen aus dem Schwärmen gar nicht mehr raus – mittlerweile ist es unser Stammrestaurant geworden.

Am 25. Dezember sind wir morgens früh aufgestanden, Berit hat uns mehr oder weniger schnell in unsere Saris gewickelt und los ging es zum Gottesdienst nach Putsil, einem Dorf in den Bergen, in dem WIDA seit vielen Jahren arbeitet, ein Mini-Hydro-Projekt ins Leben gerufen hat und das nun eine Art Vorzeigedorf geworden ist. Die Dorfleute hatten zwischen den zwei Häuserreihen aus Bambus, Blättern und roten Saris mehrere Torbögen und ein wunderschönes grünes Dach errichtet; am einen Ende war eine Bühne aufgebaut und unter dem schattenspendenden Dach trudelte die Dorfgemeinschaft langsam ein. Der Gottesdienst dauerte vier Stunden. Wir hatten uns schon an längere Gottesdienste gewöhnt, das war allerdings wieder eine neue Dimension und auch für die

meisten Dörfler kein Genuss. Es war trotzdem ein echt schöner Gottesdienst, viele Kinder und Jugendliche des Dorfes haben vorne gesungen und auch wir durften zwei Lieder zum Besten geben. Anschließend haben wir dort lecker Reis mit Gemüse und Fleisch gegessen und schöne Bilder gemacht. In Putsil haben wir ein paar junge Leute getroffen, die richtig Englisch sprechen können und die Kinder tragen schicke Turnschuhe, modische Hosen oder Kleider – ein krasser Unterschied zu den meisten anderen Dörfern, die wir bisher kennengelernt haben.

Am Abend haben wir mit der ganzen Familie Stanley, den Mitarbeitern und einer befreundeten schwedischen Familie ein nettes Gemeinschaftsspiel gespielt (ähnlich zu unserem berühmten Schokoladen-Auspack-Spiel), eine große Gemeinschaftsandacht gehalten, zu der jeder von uns einen Teil beigetragen hat, und anschließend alle gut zusammen gegessen. Wir Freiwilligen haben – auf speziellen Wunsch von Christian - eine riesige Butter-Scotch Torte geschenkt bekommen, im Gegenzug bestand unser Geschenk für die Familie aus einer großen Fotocollage mit Bildern aus unserer bisherigen Zeit in Indien.

Zwei Tage später ging es für Marie wieder zurück nach Deutschland. Für den 28. hatten wir von dem Jugendkoordinator der JELC (Jeypore Evangelical Lutheran Church) eine Einladung zu einem weihnachtlichen Chorwettbewerb, Start um 10 Uhr morgens. Da wir unsere Inder kennen, kamen wir gegen halb 11. Der eigentliche Beginn der Veranstaltung war dann 19 Uhr abends! Lynn und ich quälten uns die ganze Zeit in unseren Saris, mit der Schleppe in der rechten Hand, die ich trotz „Verbots“ doch recht schnell noch irgendwo mit ins Gewand steckte. Wir haben dann den Tag damit verbracht, das Mittagessen zuzubereiten, uns mit einigen Chormitgliedern aus den zehn teilnehmenden Orten zu unterhalten und unsere Songs zu proben.

Als der Wettbewerb schließlich losging war es dunkel und kalt und es fiel uns schwer unsere wärmenden Decken zurückzulassen, als wir als erste Gruppe auf die Bühne durften, um vor gut 500 Zuschauern „Leise rieselt der Schnee“ und eine peppige Version von „Stern über Bethlehem“ zum Besten zu geben; Lorenz mit seiner Trompete, Fabian mit Gitarre und Christian am Schlagzeug gaben dem Ganzen den richtigen Schwung. Es war ein sehr schöner Wettbewerb, den wir jedoch eine Stunde vor dem Ende, also gegen 23 Uhr verlassen mussten, weil wir mit anderen Zeiten gerechnet hatten.

Am ersten Tag im neuen Jahr haben wir unsere erste längere Motorradtour unternommen und sind nach Litiguda gefahren, ein vielleicht 500 Seelendorf, in dem ein Pastor mit einer deutschen Frau lebt. Der Pastor, Dinesh, hat acht Jahre lang in Deutschland gelebt und in Litiguda unter anderem eine Pfadfindergruppe ins Leben gerufen. Seine Frau hat er allerdings in Indien kennengelernt; sie ist gerade schwanger, verträgt das indische Essen nicht mehr und ist nun für einige Zeit wieder in Deutschland.

Der Januar vergeht für uns unheimlich schnell, denn wir arbeiten zurzeit für ein Patenschaftsprojekt der Kindernothilfe. Seit dem 4. fahren wir eigentlich täglich in die entlegenen tribal-Dörfer, um Kinder für den jährlichen Report für die Familien in Deutschland zu interviewen. Der Sinn des Projektes ist es, durch die persönliche Unterstützung eines Kindes, der Familie und dem gesamten Dorf entwicklungstechnisch zu helfen. Es geht dabei um Hygiene, Ausbildung, Kinderrechte und um gezielten, nachhaltigen Ackerbau. Die Familie des Kindes hat vor einem Jahr über WIDA von KNH Samen für verschiedene Gemüsesorten, wie Tomaten, Kürbis, Knoblauch, Bohnen, Radieschen und Ingwer sowie kleine Obstbäume: Banane, Papaya, Limette, Mango und Guava erhalten; außerdem ein Mosquitonet, Handtuch, zwei Kleider, einen Pulli und eine dünne Matte zum Schlafen oder Sitzen. Die WIDA-Mitarbeiter haben sich auch dafür stark gemacht, die Familien von monatlichen Gesundheitschecks der Kinder durch das health-team zu überzeugen und mittlerweile wurde in jedem Partnerdorf eine Kinderorganisation gegründet, für das ein Budget von 10.000 Rupees unter Verwaltung der Dorfgemeinschaft von KNH zur Verfügung gestellt wurde.

Unsere Arbeit sieht so aus, dass wir jeden Morgen um 9 Uhr mit dem Motorrad die mehr oder weniger befahrbaren Straßen in ein Dorf fahren und mit einem Staffmitglied an unserer Seite, da die meisten Kinder höchstens Kuvi sprechen, mit den Kindern und ihren Eltern sprechen. Häufig sind die Kinder so schüchtern, dass nicht einmal ein Schokobonbon sie zum Antworten überzeugen kann und so sind es leider größtenteils die Eltern, die auch den Teil der Fragen direkt an das Kind, wie nach dem Lieblingsessen (wo die Antwort interessanter Weise oft Reis ist) oder Beschäftigungen, beantworten müssen. Mittels der anderen Fragen soll herausgefunden werden, inwiefern die Familie bisher von der Unterstützung profitieren konnte.

Einige der Dörfer mit denen WIDA zusammenarbeitet liegen nahe den dicht bewaldeten Bergen, in denen sich die Maoisten aufhalten, hier werden sie Naxaliten genannt. Die Naxaliten kämpfen gegen die Regierung, die den Ureinwohnern hier das Land zugunsten großer Industrieprojekte enteignet, sie versuchen gegen Korruption vorzugehen und die Adivasi zu unterstützen – allerdings mit radikalen Methoden. Unsere Organisation wandelt hier auf einem schmalen Grad, der die Akzeptanz der Regierung ebenso beinhalten muss wie die Duldung der Arbeit durch Naxaliten. Daher konnten wir bisher zum Beispiel zwei Dörfer nicht ansteuern und müssen das die WIDA-Mitarbeiter machen lassen. Selbst Einheimische wollen häufig nicht dorthin, wo Naxaliten vermutet werden, weshalb dringend notwendige Straßenbauarbeiten oft monatelang brachliegen.

Mitte Januar ist Lorenz' Familie für rund eine Woche zu Besuch gewesen. Sein Vater hat uns unglaublich gut und deutsch bekocht und wir waren wunschlos glücklich. Abgesehen davon, dass wir mit längst vergessenen Speisen verwöhnt wurden, haben wir uns zusammen das NALCO-Gelände angeguckt. Die NALCO (National Aluminium Company) baut hier in 20km Entfernung seit 30 Jahren Bauxit ab. 3000 Menschen wurden enteignet, umgesiedelt und die 150 Dörfer plattgemacht, damit die größte Bauxit-Mine Asiens hier, inmitten der tribal-Dörfer, entstehen kann. Die Bestände reichen nach Angaben von NALCO noch weitere 30 Jahre, danach müsste die Firma das gesamte, mittlerweile steppenähnliche, Gelände wieder aufforsten. Das lassen wir mal so dahingestellt...

Ende Januar und Anfang Februar waren wir abgesehen von den Kinderreporten und unseren Reisevorbereitungen vorwiegend damit beschäftigt, Radish und Green Leaves in unserem Gartenland zu ernten und anschließend zu verkaufen. Wir hatten ziemlich viel Spaß dabei, denn das Gemüse wurde uns förmlich aus der Hand gerissen, weil es „gut für den Körper ist“, da es komplett biologisch angebaut worden ist. Unsere Hauptabnehmer waren dabei die beiden bridge-course-camps sowie sämtliche WIDA-Mitarbeiter.

Und am 4. Februar war es dann endlich soweit: unsere Reise durch das südliche Indien konnte beginnen. Zunächst ging es in einer sechsstündigen Bustour nach Vishakapatnam, von wo aus wir größere und weiter entfernt liegende Ziele ansteuern konnten. Unsere erste Zugfahrt in Indien ging nach Mumbai und dauerte ca. 30 Stunden; tagsüber, während wir das Hochland von Dekkan durchquerten, saßen wir entweder leicht fröstelnd in unseren A/C Abteilen oder standen schwitzend in den offenen Türen des Zuges und hielten unsere Köpfe in den heißen Wind. Des Nachts schliefen wir mehr oder weniger entspannt mit drei bis vier schnarchenden männlichen Indern. Wir machten erste Erfahrungen mit den Verkäufern, die an den Bahnhöfen in die Züge springen und von denen jeder in einer anderen monotonen, manchmal sehr unangenehmen und meistens sehr unverständlichen Stimme verschiedenste Nahrungs- und Genussmittel anpreisen.

Angekommen in Mumbai mussten wir das erste Mal feststellen, dass Hotelreservierungen bis zur mittleren Preisklasse in Indien ein Ding der Unmöglichkeit sind, was sich in anderen Städten des Südens auch immer wieder bestätigt hat. Dank einem überaus fähigen Touristenführer hatten wir jedoch nur eine kurze Zeit auf dem Trockenen und wir durften Mumbai kennenlernen... Mit viel Programm und in einem rasanten Tempo ging es durch die Straßen der Megastadt: wir sahen das Gate of India, fuhren mit dem Boot zu den elephant islands, besichtigten diese im ungewollten Schnelldurchlauf, schauten uns Kunstaussstellungen und Museen an, gingen teuer Essen, kauften Elektronikartikel an Straßenständen und sahen den Sonnenuntergang von der Promenade.

Außerdem waren wir in Mumbais Slum. Unser Touristenguide hat uns diese Tour organisiert, er arbeitet mit einigen der Bewohner dort zusammen, geführt wurden wir ebenfalls von einem dieser Mitarbeiter; wir durften sogar in das Haus seiner Familie. Wir alle waren vor dem Antritt einer solchen „Slumtour“ etwas skeptisch und hatten nicht so recht gewusst, was wir davon halten sollten, da wir aber von Lorenz' Familie sehr viel positives darüber gehört hatten, haben wir uns auch dazu entschlossen diese Erfahrung mitnehmen zu wollen. Und es war wirklich gut; wir konnten Plastik-Recycle-Arbeiten unter den unmöglichsten Arbeitsbedingungen sehen, die Arbeit der Töpfer- und Bäcker-gewerkschaften bewundern. Der Slum hat seinen eigenen Wirtschaftsmotor - teilweise wird sogar ins Ausland exportiert. Nirgendwo sonst werden die verschiedenen Gesichter Indiens so deutlich wie in der reichsten Stadt des Subkontinents: die Schere zwischen Arm und Reich mit den so unterschiedlichen Perspektiven für die Zukunft die daraus resultieren, das moderne und das traditionelle Indien mit Glauben, Rolle der Frau, Kleidung. In den zwei Tagen, die wir in der Stadt verbracht haben Mumbai mich an Eindrücken überrollt. Ich habe wahnsinnig viel gesehen, viel zu viel um alles aufzunehmen. Wenn ich jetzt zurückdenke, habe ich sofort erstmal das Bild einer

hektischen, lauten und überfüllten Großstadt im Kopf, die nach zwei Schritten ziemlich modern, nach spätestens zwei weiteren jedoch auch sehr indisch wirkt, nämlich zugemüllt, stinkig, überfüllt und arm.

In Goa haben wir uns ein Hotel in der höheren Preisklasse gegönnt und dort hat auch alles geklappt. Es waren allerdings viele weiße Touristen da, was uns ziemlich irritiert hat, denn in Orissa gibt es so gut wie keinen Tourismus. Während der gesamten Reise haben wir glaube ich keinen einzigen europäischen oder amerikanischen Touristen getroffen, über den wir im Nachhinein nicht den Kopf geschüttelt haben. Unser Hotel lag ganz in der Nähe des Colva Strandes, an dem die Einheimischen, die viel Ähnlichkeit mit unseren tribals aus Orissa haben, noch ihre Fischerei im kleinen Stil betreiben. Es war herrlich, mal wieder im Meer richtig baden zu können, da kamen richtige Urlaubsgefühle auf. In Margoa, der zweitgrößten Stadt des Staates, gibt es viele wunderschöne, imposante alte Kirchen, die teilweise im 16. Jhr. von den Portugiesen entworfen wurden und auch heute noch in sehr gutem Zustand sind, was für Indien äußerst untypisch ist.

Die nächste Etappe war der Staat Kerala, wo wir auf der Halbinsel Kochi verschiedene Sehenswürdigkeiten wie den niederländischen „Palast“ angeschaut haben. Eine Nacht haben wir in der Bergstadt Munnar verbracht, die vor allem für ihre Teeplantagen bekannt ist. Die gut fünf stündige Busfahrt dorthin habe ich sehr genossen, weil die Straße durch dichte Wälder führte, die man schon guten Gewissens Urwald nennen kann. Hier in Orissa ist der Baumbestand überall noch sehr jung bzw. gar nicht vorhanden. Obwohl wir bereits im Vorfeld viel Positives über Munnar gehört hatten, waren wir trotzdem noch sehr angenehm überrascht von der frischen Luft und der atemberaubenden Landschaft – die beinahe lückenlos Eigentum des Tata Unternehmens ist und zum intensiven Teeanbau genutzt wird. In den umliegenden Wäldern soll es noch eine Menge wilde Elefanten geben, von denen wir jedoch leider keinen gesehen haben. Wieder zurück an der heißen und schmutzigen Küste Kochins, haben wir eine, touristisch ebenfalls sehr angepriesene, backwater Tour gemacht: rund 30 ausnahmslos weiße Touristen werden auf einem Ausflugsboot durch eine idyllische, dicht mit Palmen bewachsene Insellandschaft getuckert. Eine dieser Inseln wurde angesteuert und Einheimische durften vorführen, wie sie Blätter einer Kokospalme abschlagen. Ein derartiges zur-Schau-stellen habe ich bisher zum Glück selten gesehen. Rückblickend war das vielleicht wirklich der unschönste Moment der Reise, ich habe mich selten so touristisch-blöd gefühlt. Von Kochin am Arabischen Meer sind wir mit dem Zug auf die andere Seite nach Chennai und von da aus mit dem Bus wieder Richtung Süden nach Puducherry gefahren und hatten dann den Golf von Bengalen vor der Tür. Puducherry ist eine Enklave von Tamil Nadu und war bis 1954 die Hauptstadt Französisch-Indiens. Ich war sehr beeindruckt von der Stadt, denn sie ist großflächig sauber! Es gibt ausreichend von der Stadt bezahlte Reinigungskräfte, Mülleimer und einen großen, schön angelegten Park (im französischen Teil). Außerdem konnten wir einige weitere Annehmlichkeiten genießen, die dem französischen Einfluss zu verdanken sind, wie richtiges Baguette statt labbrigem Toast, normal-süße Marmelade oder Käse. Was Berit und mir noch besonders aufgefallen ist, einige Frauen hatten Kurzhaarfrisuren und viele Frauen und junge Mädchen waren mit dem Fahrrad unabhängig unterwegs und sind so viel selbstständiger.

10km von Puducherry entfernt liegt Auroville, ein internationaler Ort, der 1968 eröffnet wurde. Ich fand es sehr schön und interessant, die tatsächliche Umsetzung eines derart großen Traums von einigen Menschen zu sehen; meist scheitern derart ehrgeizige Vorhaben in ihrer Ausführung, dieses wird jedoch weiter verfolgt und wird noch immer ausgebaut. Die Idee von Auroville ist das Zusammenfinden aller Menschen über die Grenzen von Nationalität, Religion und Kultur hinweg. Von Puducherry ging es wieder zurück nach Chennai und von da aus mit dem Zug nach Chirala in Andhra Pradesh, wo die kirchliche Hochzeit von Sushant Stanley mit Sunanda statt fand. Wir wurden von den WIDA-Mitarbeitern aus Semiliguda, Vishakapatnam und Chennai sehr freudig begrüßt, denn wir hatten uns lange nicht gesehen. Wir Mädels haben uns in unsere besten Saris gewickelt und die Jungs waren in ihren Anzügen mit passenden Schuhen wohl die bestangezogenen Herren, vielleicht mit Ausnahme von dem Bräutigam selbst. Die Hochzeit wurde musikalisch von zwei Pastoren mit Mundharmonika und Keyboard interessant untermalt; leider wurde die Zeremonie selber auf Telugu gehalten, sodass wir nicht besonders viel verstehen konnten. Als Glückwünsche bekam das Paar von einigen Gästen wunderschöne schwere Blumengirlanden um den Hals gehängt – beide hatten nach der fünften damit zu kämpfen aufrecht zu stehen. Ein weiterer Unterschied zu Hochzeiten in Deutschland war auch, dass es nach der Eheschließung keinen Kuss des Brautpaares gab, stattdessen wurde die unterschriebene Hochzeitsurkunde hochgehalten. Anschließend wurde mit der gesamten

Hochzeitgesellschaft gut gegessen und die Geschenke überreicht: die frisch Vermählten sitzen auf einem thronartigen Sofa in der Mitte einer Bühne in einem großen Raum, die Gäste kommen dann in Familien oder Freundesgrüppchen nach oben, überreichen das oder die Geschenke und posieren am besten während der Übergabe für die Fotografen.

Nach gerade einmal zwölf Stunden in Chirala ging es für uns abends wieder mit dem Zug nach Chennai; da der Zug dreieinhalb Stunden Verspätung hatte, verkürzte sich dafür netterweise unsere Wartezeit auf den Anschlusszug nach Madurai in den frühen Morgenstunden. Von Madurai ging es in einem voll klimatisierten und mit einem Dolby-Surround-System ausgestatteten Kleinbus in die Berge nach Kodaikanal, wo wir unser Zwischenseminar hatten. Oben in den Bergen war es unerwartet kalt und niemand hatte so wirklich geeignete Klamotten mit, da es in den tiefer gelegenen Regionen teilweise schon unerträglich heiß war. Zum Glück gab es in unserer Unterkunft ausreichend dicke Wolldecken, sodass wir uns gut einmummeln konnten, wenn tagsüber kein Sonnenfleck zu finden war. Die Umgebung und die frische, saubere Luft waren, wie bereits in Munnar, sehr angenehm und man fühlte sich eher wie in den Alpen als mitten in Indien. Das Seminar wurde unter anderem von Kerstin Neumann geleitet, die seit über zehn Jahren mit ihrem indischen Mann und zwei gemeinsamen, unglaublich smarten Töchtern in Indien lebt. Sie weiß unglaublich viel über das Land und die Leute und es war sehr interessant und spannend ihre Sicht der Dinge zu hören. Wir haben unter anderem auch über den Nutzen des weltwärts-Programmes diskutiert und dazu den Artikel „Egotrips ins Elend“ von Florian Tröpfel aus der Süddeutschen Zeitung Magazin gelesen. Ironischerweise gibt es in Kodaikanal eine internationale Schule, die auch zwei weltwärts-Plätze anbietet. Ich habe mit einigen der anderen Freiwilligen diese Schule besucht und festgestellt, dass diese Schule zwar in Indien liegt, mit dem Land selber jedoch nicht viel gemein hat: die Schüler haben beste Voraussetzungen und werden maximal gefördert, alles ist sauber, die Schule ist besser ausgestattet als viele deutsche. Es ist eine Privatschule; was haben dort weltwärts-Freiwillige zu suchen? Haben sie dort Kontakt zu der eigentlichen Zielgruppe des Programmes?

Es war sehr schön, sich mit den anderen Freiwilligen auszutauschen und von ihren Erfahrungen zu hören. Auch wenn sich die Arbeitsstellen teilweise sehr unterscheiden, gibt es doch Erfahrungen, die wir alle gemacht haben. Wir sind zu siebt die größte Gruppe von Freiwilligen an einer Arbeitsstelle, doch haben wir hier in Semiliguda die Möglichkeit ganz unterschiedliche Projekte zu machen, bei verschiedenen Arbeiten mitmachen oder auch einfach nur viele Dinge schlicht beobachten zu können, um uns dann auf verschiedenste Art einzubringen und Kontakte zu knüpfen, von denen beide Seiten zumindest aus menschlicher Ebene durchaus profitieren. An den meisten anderen Einsatzstellen ist diese Flexibilität nicht gegeben und viele der anderen Freiwilligen haben uns darum beneidet, was wir alles wissen und erlebt haben. Das hat uns geholfen nochmal über unsere Stelle nachzudenken und die vielen Möglichkeiten zu erkennen, denn zuvor hatten wir oft das Gefühl hier ein wenig abgeschnitten zu sein.

Nach dem Seminar hatten wir noch ein paar Stunden in Madurai, haben uns mit den dortigen Freiwilligen erst ihre Einsatzstelle – eine in einem kleinen Kindergarten – und ihre Wohnung auf dem dortigen Campusgelände angeschaut. Danach sind wir in den Meenakshi-Tempel gegangen, er wurde hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert erbaut und ist einer der größten Hindu Tempel Indiens. Ich bin jedes Mal wieder von der indischen Götterwelt und den Hintergründen der Religion fasziniert, die einem so unverständlich ist und größtenteils verschlossen bleibt. In der Beziehung habe ich die Freiwilligen in Madurai beneidet, denn sie können diesen Tempel besuchen und haben so Zugang zu dem Indien der Hindus, die Möglichkeit haben wir hier auf dem Land natürlich nur sehr begrenzt, da die meisten Bewohner Adivasi sind, für die der Hinduismus ähnlich faszinierend aber im Grunde fremd ist.

Nach zweitägiger Reise waren wir am Freitag, den 4. März, also genau einen Monat nach unserem Aufbruch, wieder zurück zuhause, in Semiliguda. Insgesamt haben wir an die 7000 Kilometer mit Bus und Bahn zurückgelegt und das südliche Indien so ganz gut kennengelernt. Wir haben viele weiße aber glücklicherweise weitaus mehr indische Touristen gesehen und Orte besucht, die man in Indien nach den ersten sechs Monaten im Land nicht unbedingt vermuten würde, wie Munnar und Kodaikanal. Ich hatte sogar das Gefühl, dass die dortigen Einwohner eine etwas andere Mentalität haben – irgendwie selbstständiger und weiter denkender, aber es mag auch eine Täuschung gewesen sein. Es ist auf jeden Fall schön, wieder zurück zu sein. Denn jetzt merke ich noch mehr, wie gut ich die Mitarbeiter hier schon kenne und auch gerne mit ihnen zusammen arbeite.